

DOMPFARRER A. D.
ERICH WITTNER
FREIBURG I. BR.

„Ihr seid ein Brief Christi“
(Predigt zu 2 Kor 3,1-3)

Liebe Schwestern und Brüder,

es ist ein Werktagmorgen in einer Hochhaussiedlung. Zwischen 10.00 und 10.30 Uhr spielt sich immer wieder die gleiche Szene ab. Der Briefträger ist unterwegs. Bewohner, die um diese Zeit zu Hause sind, schauen spätestens um 11.00 Uhr nach, ob für Sie Post da ist. Zum Leidwesen vieler älterer Bewohner ist die Ausbeute oft gering: Postwurfsendungen aller Art, Bettelbriefe, Reklamesendungen, dann und wann eine Postkarte. Alles uninteressant. Dann aber die Überraschung: Zwischen all dem „Plunder“ liegt ein Brief. Im Zeitalter des Telefons, der SMS-Nachrichten und E-Mails, Twitter und Facebook fast schon eine Seltenheit. Briefe aber (handgeschriebene gar) haben es „in sich“. Manche werden sehnsüchtig erwartet, andere kommen überraschend. Den einen oder anderen Brief hütet man wie ein Kleinod und bewahrt ihn zeitlebens auf, als sei er für die Ewigkeit geschrieben.

Viel von Briefen hat offenbar auch der Apostel Paulus gehalten. Allein in der Bibel werden seinem Namen 15 Briefe zugeschrieben. Mit Briefen hat er seine Missionsarbeit vor Ort weitergeführt und gefestigt. Nachsorge. Dabei ging er auf aktuelle Fragen aus den Gemeinden ein, lobte und tadelte als kluger Seelsorger. Er gab Ratschläge und schrieb seinen Adressaten gelegentlich die eine oder andere ernste Mahnung ins Stammbuch. Oft jedoch berichtete er auch nur über sich selbst und seine Begleiter und über neue Erlebnisse als Missionar.

Die Christen von Korinth überraschte Paulus einmal mit dem Wort: „Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi“ (2 Kor 3, 3). Ein Glückwunsch ist das und eine Herausforderung zugleich. Schauen wir zuerst nur einmal auf dieses eine Aussage: „Ihr seid ein Brief.“ Das gilt (als Bild) ganz allgemein. Niemand von uns ist ein unbeschriebenes Blatt. Schon vor unserer Geburt haben Generationen vor uns ihre Handschrift in unser Leben eingepägt. In unseren Gene sind wir buchstäblich beschriftet mit Begabungen und Fähigkeiten aber auch mit Gebrechlichem und Mangelhaftem. Kaum sind wir Menschen dann geboren, schreibt sich die Umwelt in unser Leben ein. Es prägt uns die Erziehung und die Umgebung. Damit sind wir tatsächlich so etwas wie ein Brief an die anderen Menschen.

Paulus geht aber einen entscheidenden Schritt weiter. Er spricht von einem besonderen Brief: „Ihr seid ein Brief „Christi“. Das ist kühn gesagt. Noch kühner aber ist es, wenn Paulus hinzufügt: Dieser Brief ist *„geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln von Stein, sondern – wie auf Tafeln – in Herzen von Fleisch“* (2, 3b).

Damit ehrt Paulus die Christen von Korinth (und indirekt auch uns). Eigentlich heißt das für ihn selbst: Ich habe meinen Auftrag erfüllt und habe nicht mehr das Sagen. Jesus selbst spricht jetzt zu euch; er hat sich (durch meinen Dienst) eingeschrieben in eure Herzen.

Paulus erkennt damit bei jedem einzelnen Christen die Gabe, Träger der Botschaft Jesu Christi zu sein und dazu berufen, Verkündigerin und zum Verkündiger seiner Frohen Botschaft zu werden. Das hat Konsequenzen. Die wichtigste ist, dass es für die Botschaft des Glaubens in der Kirche nicht nur die amtlichen Verkündiger (im engeren Sinne) gibt, die Priester also und (noch mehr) die Bischöfe und den Papst. Auch nicht die Damen und Herren Professoren der Theologie. - Nein, jeder einzelne Christ selbst ist berufen und befähigt, Zeuge des Glaubens zu sein. Jede und jeder ist (auf je eigene Art) ein „Brief Christi“ für andere. In dieser gemeinsamen Berufung sind wir dann auch im Innersten Brüder und Schwestern.

Ein Zweites: Paulus betont, dass es in unserem Handeln nicht um (tote) Buchstaben gehen kann (um „Tafeln von Stein“ also), sondern immer nur um den Geist des lebendigen Gottes. Deshalb ist gar nicht so sehr das einzelne Wort des Briefes wichtig, sondern der Geist, aus dem heraus er verfasst ist.

Gedeutet auf unsere christliche Berufung und unser konkretes Leben heißt das: Es mag bei uns (privat und auch in unseren Pfarrgemeinden) vieles fragwürdig sein und angreifbar. Die Handschrift „unseres“ (eigenen) Briefes ist eben nicht immer nur klar und kräftig, sondern oft auch verwischt und verwackelt. Es gilt (deshalb), was Paulus sagt: *„Von uns aus sind wir unfähig, uns etwas gut zu schreiben“* (3, 5). Es gilt aber auch, wenn er fortfährt und sagt: *„Unsere Fähigkeit stammt von Gott“* (3, 5b). Entscheidend ist also die Ausrichtung auf Gott selbst. Das aber kann nur heißen, immer neu auf Gottes Wort zu hören und uns an ihm auszurichten. - Trostvoll denke ich da an ein Wort aus der Offenbarung des Johannes an die Gemeinde von Philadelphia:

„Ich kenne deine Werke... Du hast nur geringe Kraft, und dennoch hast du an meinem Wort festgehalten und meinen Namen nicht verleugnet“ (Offenbarung des Johannes 3,8).

Ich denke aber auch an das mahnende Wort: *„Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen“* (Mt 10, 32).

Vielleicht sollten wir Christen uns neu darauf besinnen, dass unser privater Glaube in die Gesellschaft hineinwirken soll. Das „stille Kämmerlein“ (jedenfalls) ist in diesem Zusammenhang gewiss kein Ideal. „Brief Christi“ kann man ja nur sein, wenn andere diesen Brief „zugesandt“ bekommen und ihn „lesen“ können.

Ein weiterer Gedanke: Es ist gut, wenn man wichtige Briefe noch einmal „Korrektur liest“, bevor man sie abschickt. Gelegentlich kann es auch gut sein, einen Brief erst einmal über Nacht liegen zu lassen. Manchmal übersieht man einfach Fehler, und gelegentlich sieht unser Urteil am anderen Morgen in einem neuen Licht.

Vielleicht entdecken wir dann auch, dass wir uns selbst immer wieder korrigieren müssen, damit unsere Mitmenschen (egal ob Christen oder nicht) unser Reden und Handeln tatsächlich als „Brief

Christi“ lesen und erkennen können. Übrigens: Auch bei E-Mails muss ja nicht immer gleich auf „senden“ gedrückt werden.

Ein Letztes noch: Wir alle haben in der Taufe sozusagen Post von Jesus Christus bekommen. Der Umschlag des Briefes aber ist (wie es zu einem wichtigen Brief gehört) noch verschlossen. Den Brief öffnen, ihn (sozusagen) mit „Fleisch und Blut“ füllen, müssen wir selbst. Dann aber wird daraus eine „Visitenkarte Christi“.

Damit das gelingt, beten wir immer wieder in einem der Hochgebet der Heiligen Messe, „dass wir die Zeichen der Zeit verstehen und in der Treue zum Evangelium wachsen“ (und so offen werden) „für die Menschen um uns mit ihrer Trauer und Angst, mit ihren Hoffnungen und Sorgen“.

Oder (ganz einfach gesagt): Dass wir einander zu Hause, am Arbeitsplatz, in der Schule, in Politik und Wirtschaft, im Freundeskreis, in der Freizeit oder wo immer sonst, tatsächlich zum „Brief Christi“ werden. Je besser wir dabei in uns selbst den „Brief Christi“ entdecken, desto besser können ihn dann auch die andern lesen. Und je mehr Christen auf ihre eigene unverwechselbare Weise „Briefe Christi“ werden, desto „leserlicher“ und „geisterfüllter“ wird das Zeugnis des Glaubens (vgl. 3b).

Zum Abschluss zitiere ich ein Gedicht der Schriftstellerin Christine Busta. Hier wird die Berufung zum „Brief Christi“ so dargestellt hat:

*„In der Kirche wird dir das Wort ausgelegt, draußen bist du sein Fleisch geworden!
Und musst dich selber auslegen, Tag für Tag.
Jenseits der Kirchentüren beginnt das Wagnis ins Ungeborgne:
die Vogelfreiheit des eigenen Gewissens zwischen dem Guten und dem Bösen /
die Freiheit, untröstlich zu werden über das Elend der Welt
und dennoch niederzuknien, um andere aufzurichten“* (in: „Laienpredigt ohne Genehmigung“).